

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizerische Lehrerinnenzeitung |
| Herausgeber: | Schweizerischer Lehrerinnenverein |
| Band: | 13 (1908-1909) |
| Heft: | 4 |
| Artikel: | Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen : [Teil 1] |
| Autor: | Sutermeister, Eugen |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-310626 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch in andern Fragen müssen wir selber energisch vorgehen, wenn endlich etwas zur Hebung unseres Standes geschehen soll. Man denke nur an die Lehrerinnenbildung, die ewig auf die lange Bank geschoben wird.

So ist denn für uns Lehrerinnen, mehr noch als für die Lehrer, die Gegenwart eine Zeit des Kampfes. Denn wir müssen nicht nur an der Seite unserer Kollegen für die gemeinschaftlichen Standes- und Berufsinteressen kämpfen, sondern auch ohne oder gegen sie für Gleichberechtigung der Geschlechter im Gebiete der Schule. Dies ist nicht leicht und fordert von uns viel Entschiedenheit und Einigkeit. Doch das Symbol unserer Eintracht und der Kraft, die in ihr liegt, erhebt sich höher und höher vor den Toren Berns und flösst uns Hoffnung ein für die Zukunft.

E. G.

Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen.

(Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.¹⁾

Hoch oben in den Vorbergen der Rätikon-Kette, zwei Stunden von dem Prättigauer Taldorfe S entfernt, liegt ein einsames Bergdörfchen, dessen Namen ich nicht verraten will. Keine Fahrstrasse, sondern nur ein höchst primitiver, holperiger Saumpfad, der stellenweise halb kletternd begangen werden muss, führt vom Talgrunde der Landquart da hinauf. Ein altersgraues Kirchlein, in dessen Türmchen zwei uralte Glöcklein hängen, und einige weit zerstreut umherliegende Holzhäuschen bilden die ganze Ortschaft.

In dieses Bergdörfchen nun war ich im August des Jahres 1872 als Lehrer berufen und im Spätherbst dieses Jahres als eben ein schneidend kalter Novembersturm die gelben und roten Buchenblätter herzlos von den Bäumen riss, wanderte ich mit höchst geteilten Gefühlen meinem Bestimmungsorte zu. Drunter an den Ufern des Bodensees oder im schönen Gelände des Thur- und Tösstales schien es mir doch schöner zu leben, als da oben in diesen weltverlorenen Bergleinöden, wo sich die Füchse und Hasen gegenseitig „gute Nacht“ sagen.

Das ganze Dörfchen war bei meiner Ankunft wie ausgestorben; nirgends zeigte sich ein Mensch, um mich zu begrüssen oder mich gar willkommen zu heissen. Um einen höchst primitiv angelegten Bergbrunnen spielten einzig ein paar kleine Kinder, die jedenfalls die Schule noch nicht zu besuchen hatten. Flüsternd steckten sie ihre Lockenköpfchen zusammen und betrachteten mich mit grossen Augen so verwundert, als ob sie ihrer Lebtag noch niemand anders gesehen hätten als Vater und Mutter oder Geschwister. Ich las den Unwillen über meine Störung in ihren Augen. Es war mir, als wollten sie mich fragen:

¹⁾ Auszug aus der zwar in der Buchdruckerei Bühler & Werder in Bern schon gedruckten, aber noch nicht in den Buchhandel gelangten Broschüre „*Im vergessenen Winkel*“ oder „*ein Winter Schulmeister in den Bündner Bergen.*“ Von Karl Albert Rutishauser, Lehrer, Verfasser der „Reiseerinnerungen“ und „Verwehten Blätter“. Verschiedene Umstände verhindern noch die Veröffentlichung der erstgenannten Broschüre.

„Was willst du bei uns? — und wer gibt dir ein Recht, unsere süßen Traumbilder zu zerstören? Hast du auch Liebe für die Kinder und haben dich deine gelehrten Studien so weit gebracht, unsere Gedanken zu verstehen und unsere Gefühle mit aller Herzenswärme zu empfinden und im kindlichen Geiste zu geniessen?“ — Ich ging zu diesen Kindern hin und suchte durch ein paar herzliche Worte ihr Vertrauen zu mir zu wecken. Ich bot ihnen meine Hand, und sie reichten mir die ihrigen, sprangen dann aber sogleich fort, als ich mit ihnen plaudern wollte. Da und dort hinter einer Hausecke versteckt, schaute noch ein lichtes Kinderauge rekognoszierend nach mir aus, verschwand aber sofort wieder, wenn mein Blick es traf.

Ich schritt dem nächstliegenden Häuschen zu; es war ein Wirtshaus ohne Schild, das man mir im Tale schon bezeichnet hatte. Die Haustür stand offen. Im rauchgeschwärzten Gange, der zugleich als Küche diente, war eine Unordnung, die derjenigen in den Häusern der alten Helvetier gleichen mochte, als diese sie verliessen: Viehgeschirr und Kübel, Holzschuhe und verrostete Pfannen, Ketten und abgenützte Kleidungsstücke lagen wirr durcheinander. — Ich pochte höflich an der Stubentüre an; aber ich vernahm kein einladendes „Herein“ von innen heraus. Ohne lange Umstände öffnete ich die Tür und trat in die Stube. — Eine uralte Frau sass an dem Spinnrocken und arbeitete emsig. Weil sie übelhörig war, beachtete sie mich nicht. Ich grüsste sie; aber sie hob ihr Auge nicht von der Arbeit auf. Ich rief, aber meine Stimme drang nicht an ihr Ohr. Erst als ich wie ein Löwe brüllte, erwachte sie aus ihren lethargischen Träumen, erhob sich von ihrem Sitz und streckte mir, ohne sich von der Stelle zu bewegen, ihre magere, dürre Hand entgegen, die ich herzlich drückte.

Mit lauter Stimme bestellte ich mir etwas Wein, Käs und Brot; aber die gute Alte erfüllte, da sie mich nicht verstand, meinen Wunsch nicht. „I verstoh-n-i gwöss nöd, was ihr säget!“ war ihre halb mürrische Antwort, und dann setzte sie sich wieder und spann weiter.

Müde nahm ich auf einem neben dem Lehmofen stehenden „Gutschi“ (eine höchst primitive Art Sofa) Platz und hörte dem einschläfernden Geräusch ihrer Spindel zu. Als ich Anstalten machte, mich niederzulegen, ging sie in die Nebenkammer und holte ein Federkissen, das sie mir zuvorkommend unter den Kopf schob. Ich segnete die gute Alte im stillen für ihre freundliche Handlung und schlief, von meiner Bergwanderung ermüdet, allmählich ein. Süsse Traumbilder aus der Heimat umgaukelten mich, und als ich wieder erwachte, stand die Sonne schon hoch am Nachmittagshimmel. Ich erhob mich, und als die Alte dies bemerkte, lächelte sie, und dieses Lächeln hatte so etwas Schönes, wie der verglimmende Abendsonnenglanz an hohen, kahlen Felswänden.

Ich verspürte gewaltigen Hunger, konnte mich aber der übelhörigen Alten gegenüber nicht verständlich machen. Und auch wenn ich es gekonnt hätte, wer bürgte mir dafür, dass die Matrone mein Verlangen hätte befriedigen können?

Nach diesem stärkenden Schlaf trat ich vor das Haus, um die frische Bergluft in vollen Zügen einzutauen, schritt die sonnige Halde hinunter, dem Dorfkirchlein zu, sah mich in dessen Innerem um: es war nichts Interessantes zu finden — keine alten Fresken — keine wertvollen Glasscheiben oder künstlich geschnitzten, altertümlichen Kirchenstühle. Das Glockenseil hing recht unästhetisch mitten in den Kirchenraum herunter, und das Käntzelchen mit einem alten Sanduhrgestell stand kaum drei Fuss über dem Boden.

Ich ging hinaus auf den kleinen, stillen Bergfriedhof und suchte an den wenigen primitiven Grabdenkmälern, meistens Holzkreuzen, die regenverwaschenen Inschriften zu lesen; aber meine Mühe war vollständig vergebens! Ausser dem Namen, dem etwa einmal „ehrenfester Gatte“ oder „Vater“ oder „tugendhafte Jungfrau“ beigefügt war, konnte ich sonst nichts weiter herausbringen.

Ich verliess den stillen Ort und schritt traumverloren dem Schulhause zu. Es war ein einfaches Blockhäuschen, wie man es in Gebirgsgegenden überall antrifft. Das Schulzimmer, die Lehrer- und Pfarrerwohnung befanden sich in einem und demselben Gebäude. Die Tür stand offen. Ich trat ein und besah mir die Räumlichkeiten, die für ein halbes Jahr mein Heim sein sollten. Das Schulzimmer war klein und niedrig und, dem Modergeruche nach zu schliessen, wohl schon lange Zeit nicht mehr gelüftet worden. An den kleinen Fenstern waren die meisten rauchgeschwärzten Scheiben zerbrochen, und Papierstücke und undurchdringliche Spinngewebe deckten die schadhaften Stellen. Weder die Schultische noch das Gesimse liess sich berühren, ohne eine dicke Staubschicht an den Fingern zurückzulassen. In den lotterigen Wandschränken, die für keinen Antiquar Wert gehabt hätten, befanden sich einige beschmutzte und zerrissene Testamente und Psalmbücher aus Urgrossväterzeiten, einige Haselstöcke, die an die Viehzucht erinnerten, zerbrochene Tintenfässer der alten Rätier und allerhand sonstiger Unrat, den ich nicht Lust hatte, weiter durchzumustern.

Des Schulmeisters rauchgeschwärzte Küche befand sich im Hausgang, und einige verkohlte Holz- und Gewebestücke und alte Polentaüberreste im halbzerfallenen Herde waren Zeugen des entschwundenen herrlichen Lebens.

Der von der Küche durch ein Loch erreichbare Keller glich einer wahren Räuberhöhle, und in dem dunklen modergerucherfüllten Verliesse befanden sich einige halbverfaulte Holzstücke, wahrscheinlich frühere Fasslager aus der Zeit, da das Veltlin noch zu Bünden gehörte, und zerbrochene Schnaps- oder Weinflaschen bei verdornten Christbäumen. Ob einst der Herr Pfarrer oder der Schulmeister dem stillen Trunk ergeben war, plauderten die gläsernen Zeugen nicht aus.

Der Schlafräum des Lehrers war zu dem eben Geschilderten ein würdiges Seitenstück. An der geschwärzten Wand standen einige Rechnungen, die sich nicht in allzu hohen Zahlen bewegten. Wahrscheinlich hatte da ein früherer Pädagoge Untersuchungen darüber angestellt, ob sein vierundzwanzigwöchiger Haushalt mit einem Vor- oder Rückschlag endige; jedenfalls war die Methode jedem Nachfolger anzuempfehlen, konnte aber — um nicht allzugrosse Enttäuschungen zu bringen, nicht früh genug begonnen werden.

Ein durchgehender, dunkler Gang brachte mich in die ebenfalls leerstehende Pfarrwohnung, die etwas freundlicher, aber durchaus nicht nobel aussah. Am freundlichsten war das im obern Stocke sich befindende Studierzimmer des geistlichen Herrn mit dem anstossenden Schlafgemach. Ein mächtiger Lehmofen, ein noch ganzer Tisch, ein grosser aus Bambusrohr herstellter Lehnstuhl, in dem man seine Sorgen verträumen konnte, ein Büchergestell mit Dr. Ahlfelds berühmten Predigten, dem von Motten durchfressenen Tauf- und Eheregister der Gemeindeglieder und einem durch das Alter geröteten Kirchenmantel waren die Merkwürdigkeiten, die sich dort fanden. Da ein Pfarrer aus dem benachbarten Taldorf alle acht oder vierzehn Tage hier predigte, waren die Fensterscheiben noch etwas durchsichtig, und ich konnte mir durch diese die Umgebung näher ansehen.

Einige hundert Meter südlich lag das in seinem halben Zerfalle malerisch schöne Kirchlein, einige Blockhäuschen und Ställe; dann folgte ein grausiges Tobel, über diesem mit Wald und Weiden bedeckte Anhöhen mit kleinen Bergwohnhäuschen und Heuschobern, und über all das Genannte grüssten die teils kahlen, teils schneebedeckten Felshöhen des Hochgebirgs. Gegen Osten zeigten sich die steilabfallenden, schauerlichen Felswände der Madriserhörner, der Sulz- und Drusenfluh im blaurötlichen Schimmer der untergehenden Sonne.

Jetzt hatte ich genug gesehen, und es war mir recht wehmütig ums Herz. Da die Nacht allmählich hereinzubrechen schien, begab ich mich ins Wirtshaus zurück, wo die bei meiner Ankunft in den Bergen abwesenden Leute eben zurückgekehrt waren. Ein paar gedrungene männliche Kraftgestalten, so in den mittleren Lebensjahren stehend, mit blonden Kopf- und Barthaaren und treuherzigen, lichtblauen Augen — echte Germanen! — [hatten meinen früheren Platz auf dem „Gutschi“ eingenommen und herzten in überaus grosser Zärtlichkeit zwei schulpflichtige Mädchen, die sich lachend an sie schmiegten — und zwei ältere Frauen und eine bildhübsche Jungfrau mit sehr feinen Gesichtszügen und schönen Rehaugen machten sich im Hause zu schaffen. Eben wurde das Nachtessen hergerichtet: eine Mehlsuppe mit mächtigen Brotklössen.

Nachdem ich mich in üblicher Weise als der neue Schulmeister vorgestellt hatte, wurde ich von den Anwesenden herzlich willkommen geheissen und auch sofort zum „Mithalten“ eingeladen, was ich ^z bei meinem Hunger natürlich nicht ausschlug.

Da zur Einnahme der Mahlzeit für die einzelnen Teilnehmer keine besonderen Gedecke vorhanden waren, sondern jedes mit seinem Löffel in ein und dieselbe Schüssel tauchte, griff ich mit den anderen mit einer wahren Todesverachtung tüchtig in die Schüssel.

Nach der Mahlzeit verhielten sich die Kinder noch etwas reserviert gegen mich; sie musterten mich aus ihren Verstecken hervor, lauschten meinen Reden, namentlich dann, wenn sie Schuldinge betrafen, und machten heimlich ihre flüsternden Bemerkungen, die ich nicht recht zu verstehen vermochte. Die Kleinen gingen bald zur Ruhe, und da ich den Erwachsenen ebenfalls ihre Müdigkeit anmerkte, wünschte auch ich meine Lagerstätte aufzusuchen zu können. Das an die Wohnstube stossende Gemach mit einem mächtigen Laubbette wurde mir für die Nacht angewiesen.

Die mannigfachen Bilder des Tages und das erste Heimweh nach der Ebene liessen mich den Schlaf lange nicht finden. Ich stellte Vergleichungen an zwischen meiner sonnigen Heimat an den lachenden Ufern des Bodensees und der Wildnis, in der ich mich jetzt vierundzwanzig Wochen lang aufhalten sollte, und welch herzbetrübende Kontraste zeigten sich da! Wie anmutig und lebhaft war das heimatliche Gelände und wie abschreckend finster diese Gegend! Dort traf ich lachende, singende Bekannte, und hier finstere, fremde Gesichter, die mir keine weitere Teilnahme entgegenbrachten, als der allergeringste Anstand zu geben vermochte. Ich hätte mich am liebsten sogleich wieder aus dem Staube gemacht, wenn die bindende Pflicht mich nicht gehalten hätte. Endlich nach langem Sinnen und Brüten schlummerte ich allmählich ein, und die Träume ersetzten mir das, was mir die Wirklichkeit kalt versagte.

Andern Morgens nach dem Frühstück wurden die Kinder zusammengetrommelt. Es erschienen sechsundzwanzig lebensfrohe Kleine mit blitzend klaren Augen und frischen, geröteten Wangen. Im Beisein einiger Schulräte setzte ich

sie an ihre Plätze und trug ihre Namen in die Absenzliste ein. Das Geburtsjahr bei den einzelnen einzuschreiben war für den Moment unmöglich, da diese die näheren Daten nicht anzugeben vermochten. Für den Augenblick begnügte ich mich damit, dass sie lebten und anwesend waren.

Nachdem die Eintragungen besorgt waren und die Kinder auf mein Verlangen mit gefalteten Händen gerade dasassen und mich anschauten, entwickelte ich mein Programm. Ich sagte den Kindern, was ich von ihnen verlange, und was ich ihnen, je nachdem, bieten werde. Sie sollen reinlich, ordnungsliebend, aufmerksam, fleissig, gehorsam, wahr, höflich und zuvorkommend sein, sagte ich, und wenn das der Fall sei, so werde ich ihnen allen — ohne Unterschied — meine volle Herzensliebe zu teil werden lassen. Die dürren Haselstöcke in der Ecke zog ich hervor und zerbrach sie, indem ich ihnen sagte: „Ich hoffe, ihr werdet mich niemals so betrüben, dass ich diese Stöcke notwendig haben sollte!“ — Ein erleichtertes Aufatmen ging durch die Kinderreihen, und die ernsten Augen erheiterten sich allmählich.

Nun prüfte ich sie in der deutschen Sprache und im Rechnen. Es stand bedenklich mit ihrem Wissen und Können; aber ich fühlte bei dieser Prüfung auch durch, dass die Kinder begabt waren, und das liess mich vor keiner Mühe zurückschrecken.

Um elf Uhr war mein erster Unterricht beendet, und das kleine Volk entfernte sich, um auf dem Heimwege und zu Hause das erste Urteil über seinen neuen Lehrer zu fällen, welchem dann die Eltern natürlich auch das ihrige anpassten. Ich fürchtete nichts Böses; denn ich hörte einige so recht aus vollem Herzen jauchzen. Auch die Herren Schulräte entfernten sich, mir bei ihrem Abschiede nochmals herzlich die Hand drückend, und ich glaube, dass auch sie befriedigt waren.

Beim Mittagsmahl im Wirtshause waren die Leute schon freundlicher mit mir, und die Kinder suchten sich jetzt nicht mehr vor mir zu verstecken, sondern wollten bei Tische neben mir sitzen.

Nachmittags setzte ich zu allererst den Stundenplan fest, prüfte sie in den Realien und liess sie einige Liedchen singen, die ihnen vom letzten Jahre her noch im Gedächtnis geblieben waren.

Nach Schulschluss wurde mir ein Bett in die Schlafstube der Pfarrwohnung gestellt, und eine alte Frau überbrachte mir auch eine Pfanne, damit ich unter Umständen selbst kochen könne. Da die Kälte schon ziemlich empfindlich war, liess ich mir durch ein paar Schulbuben den mächtigen Lehmofen tüchtig einheizen, Milch und Käse holen und machte dann keinen Ausgang mehr.

Ich hatte aus der Ferienzeit noch einige Bücher bei mir, die mich sehr interessierten: Scheffels „Ekkehard“ und dessen „Trompeter von Säckingen“, Professor Erdmanns: „Psychologische Briefe“ und Jordans „Nibelungenlied“, und mit den literarischen Produkten dieser bedeutenden Männer dachte ich mir in den nächsten Wochen die Langweile zu vertreiben.

Es war halb zwei Uhr morgens, als ich in dieser ersten Nacht meines Aufenthalts in dem Bergschulhause mein Lager aufsuchte. In dem Bette, das man mir zur Verfügung gestellt hatte, hätten gut drei wohlbeleibte Rätier ausruhen können, ohne sich gegenseitig im geringsten zu genieren. Der Laubsack war so mächtig vollgestopft worden, dass er weit über das Kopf- und Fussstück der Bettstelle hinausreichte und ich, als ich ihn bestieg, ordentlich zu klettern hatte. Oben auf der Höhe war es aber gar nicht angenehm zu liegen;

denn die Unterlage war so steinhart und in ihrer Form und Neigung so unbequem, dass mich das ganze Nest mit einem eigentlichen Schrecken erfüllte. Viermal rutschte ich bis zum Morgengrauen über die schiefe Ebene meines Lagers hinunter und schlug mein müdes Haupt ziemlich unsanft an den Dielen des Fussbodens auf.

Als mich die Pflicht folgenden Tages wieder zur Schule rief, war ich totmüde, und hätten es meine Schüler verstanden, aus den Mienen gewisse Seelenzustände herauszulesen, so hätten sie gleich wissen müssen, dass, mit der Sprache der Psychologen geredet, an diesem Morgen keine „Gefühle der Lust“ mein junges Schulmeisterherz durchzitterten.

Die in ihrer Art lustigen, aber durchaus nicht angenehmen Rutschpartien wiederholten sich noch oftmals und trugen meinem geplagten Schädel noch manchen unverdienten Lohn ein.

Mit meinen ersten Kochversuchen ging es auch nicht gerade gut. Der Kaffee war mitunter herzlich schlecht, die Kartoffeln verbrannt oder nicht weich gesotten, die Knödel glichen einem Mehlabrei, und die Omeletten ohne Milch und Eier waren oft so fade, dass selbst ein hungriger Mops sie nicht verzehrt haben würde.

In den ersten vierzehn Tagen war ich vollständiger Einsiedler in meinem Bergschulhause. Niemand von den Gemeindegliedern kümmerte sich um den neuen Lehrer — höchstens ein paar Schulbuben, die mir hie und da einmal beim Einheizen zuschauten oder mir dabei etwas behilflich waren. Die Buben wagten es aber niemals, ohne eine gewisse heilige Scheu, meine geheiligten Wohnräume zu betreten. Dass ich allein war, freute mich sehr; denn ich konnte ja nur um so ungestörter meinen Studien leben, die teils theoretischer, teils praktischer Natur waren. Jordans „Nibelungenlied“ und des unsterblichen Scheffels unsterblicher „Ekkehard“ begeisterten mich ungeheuer und liessen mich manche Stunde selig verträumen. Der Hohentwiel war in der Nähe meiner Heimat, und der schöne Säntis hatte mir schon in meinen Kinderjahren verständnisinnig zugelächelt, wenn er, vom Morgen- oder Abendsonnenlichte magisch übergossen, wie ein mächtiger Opferaltar Gottes aufleuchtete. Ich wurde mit der Zeit hochpoetisch gestimmt und redete mitunter mehr in Versen als in Prosa mit mir. Es ist schade, dass ich diese Produkte meiner Bergmuse in einer späteren Anwandlung des Unmutes vernichtet habe. Ich möchte sie jetzt gerne nochmals lesen, nur um zu sehen, wie ich damals dachte. Man hat in reiferen Jahren oft ein Verlangen, sich in seinem Denken als Jüngling wieder zu sehen. Und beschleicht uns dabei oft ein Lächeln über Torheiten der Jugend, so geschieht es noch vielmehr, dass wir mit einem gewissen Gefühle der Wehmut das Verlorene vermissen. Was wir an Kenntnissen gewonnen haben, geschah — wenn wir es recht betrachten — gewöhnlich auf Kosten des Gefühles. Die Vertrauensseligkeit, die wir da überall besassen, hat uns trotz aller Enttäuschungen, die sie uns manchmal gebracht hat, doch oft auch himmlisch glücklich gemacht, und was wunders nun, wenn man sich im Schnee des Alters zurücksehnt nach den verwelkten Rosen der Jugend!

(Fortsetzung folgt.)